

»Wer gerne
Thriller liest,
wird Candice Fox lieben.«

LEE CHILD

»Ein grandioser Krimi.«

»Herald Sun«

REDEMPTION POINT

CANDICE
FOX

Thriller Suhrkamp

behandeln. Ich versicherte meiner Mutter, dass es kein Problem mehr sei.
Lügen.

Das alles ist zehn Jahre her. Mein Problem war noch nie größer gewesen.
Zum ersten Mal habe ich meine Fantasie in die Tat umgesetzt.

Umständlich schälte ich mich aus dem Auto. Vier oder fünf uniformierte Polizisten hatten sich bereits am Tatort versammelt. Sie wandten sich zu mir um und beobachteten mich mit unergründlicher Miene. Die Polizei von Crimson Lake begegnete mir mit gemischten Gefühlen. Ihrer Meinung nach hatte ich lediglich das Justizsystem ausgetrickst – jeder Atemzug, den ich hier in Freiheit genoss, war eine Beleidigung ihrer Berufsehre. Und dazu arbeitete ich auch noch mit Amanda Pharrell, die die Frechheit besaß, als lizenzierte Privatdetektivin mitten in der Stadt ein Büro zu betreiben, obwohl sie als Jugendliche einen Mord begangen hatte. Es streute den Cops in Crimson Lake nur Salz in die Wunden, dass ausgerechnet Amanda in derselben Stadt für die Verbrechensbekämpfung zuständig sein sollte, in der sie nur Jahre zuvor eine allseits beliebte Highschool-Schülerin ermordet hatte. Niemand in Crimson Lake würde Amanda Pharrell je akzeptieren, und mich auch nicht. Wir standen allein gegen den Rest der Stadt.

Die Polizei und Privatdetektive verhielten sich sowieso wie Katz und Hund, denn die Leute engagierten uns nur, wenn sie meinen, die Cops täten nicht genug für sie. Dass ich selbst einst Polizist gewesen war, entschärfte die Situation auch nicht gerade.

Eigentlich hätte zwischen Amanda und mir und den Cops von Crimson Lake Krieg herrschen müssen, doch so einfach ging das nicht. Während unseres ersten Falls hatten Amanda und ich einen Mord aufgeklärt und der Polizei damit einen gelösten Fall beschert. Die Cops hassten uns – aber sie schuldeten uns auch etwas.

Jetzt standen sie unter den ausladenden Blättern eines zweihundert Jahre alten Feigenbaums, an dem sich das Dschungelmoos austobte. Blitzsaubere Uniformen, glänzende Stiefel. Der Regenwald am Ufer des Creeks hatte sich die Bar namens Barking Frog Inn fast gänzlich einverleibt. Wild wuchernde Giftpflanzen umklammerten mit ihren haarigen Tentakeln die holzvertäfelten Wände und das Wellblechdach des Etablissements, das unter seinem grünen Moosteppich aussah, als wäre es direkt aus der Erde gesprossen, eine Falltür zum Spinnennest, die Fenster wie feurige Augen, die daraus hervorspähten. Die Wisterie hatten ein paar mutige Lianen als Vorhut unters Pflanzenvolk an der Verandabrüstung geschickt, doch ihre blauen Blüten röchelten bereits im Klammergriff des Unkrauts, waren an den Rändern schon braun angelaufen, und die jungen Äste, von Dornen durchbohrt, ergossen ihren Lebenssaft auf die Holzbohlen.

Die Polizisten am Tatort hatten den Eingang mit blauweißem Band abgesperrt, um das Innere des Gebäudes zu sichern. Ein älterer grauhaariger Mann lief am Rand der äußeren Absperrung auf und ab, den Kopf gesenkt, den Blick auf seine Füße gerichtet. Als ich die unbefestigte Piste überquerte und unter der äußeren Absperrung durchtauchte, kam Amanda in Jeansshorts und ausgebleichenem Baumwollunterhemd um die Ecke. Als einziges Zugeständnis an die Forensik trug sie weiße Überschuhe über den Turnschuhen und eine Haube aus demselben Material auf ihrer schwarz-orangefarbenen Zottelmähne.

Sie hatte mich mit ihrem Anruf am frühen Morgen aus dem schmerzgeplagten Halbschlaf auf dem Verandasofa geweckt, um mir die Adresse des Tatorts zu nennen. Jetzt trat sie auf mich zu und inspizierte ihr Werk auf meiner etwas abgeschwollenen, aber immer noch blau angelaufenen Wange. Im fahlen Licht des grauen Morgens waren ihre Narben nicht so deutlich zu erkennen. Sie zogen sich über ihre Arme und Schultern, liefen über hunderte Tätowierungen hindurch die schlanken Beine hinab, durchschnitten die mit Tinte in ihre Haut gestochenen Gesichter und unzählige andere Objekte. Ein Krokodil hatte sie auf seine persönliche Speisekarte gesetzt und auf ihrem bunten Körper Tausende blassrosa Linien und Risse hinterlassen. Amanda konnte man stundenlang anschauen.

»Hast du den Preisboxer noch erwischt?«

»Yep.« Ich folgte ihr zu ihrem gelben Fahrrad, das an einem weiteren uralten Baum lehnte. »Ich habe ihm alles gegeben, was du herausgefunden hast. Er kann damit machen, was er will.«

»Du hast Eier.«

»Ja, genau. *Use 'em or lose 'em.*«

»Hat er nicht noch mal versucht, dir die Fresse zu polieren?«

»Hätte er wahrscheinlich, wenn ich nicht vorher abgehauen wäre.« Ich wies auf die Polizisten unter dem Baum. »Was ist hier los?« Im Haus huschten weitere Gestalten herum. Ich wusste gar nicht, dass es außerhalb Sydneys so viele Cops gab.

»Ist heute Morgen passiert, gegen drei, glaube ich, obwohl niemand was gehört oder gesehen hat. Die letzte SMS von einem der Opfer ging um 2.47 Uhr raus. Hat seinem Dad geschrieben, dass er auf dem Heimweg ist.«

Eines der Opfer. Am Telefon hatte Amanda mir lediglich verraten, dass es in einer Bar Tote gegeben hatte, aber nicht wie viele. Mich erwartete also ein handfestes Massaker oder ein aus dem Ruder gelaufenes Eifersuchtsdrama.

»Wer hat uns engagiert?« Amanda wies mit dem Kopf auf den stämmigen Grauhaarigen vor der äußeren Absperrung. Schon als wir uns näherten, erkannte ich die ersten Anzeichen der Trauer, die seinen ansonsten kraftvollen Körper ergriffen hatte. Seine Schultern hingen schlaff herunter, die Arme wie angenäht an seinem Körper, den er nur mit Mühe aufrecht hielt. Ich streckte die Hand aus.

»Ted Collins«, log ich.

Unter normalen Umständen wäre der Handschlag dieses Mannes sicher fest gewesen, möglicherweise sogar machohaft. Doch jetzt waren seine Finger klamm und schlaff. Seine Hände waren rau, sein Körper massig wie der eines Truckers, von stundenlangem Gewichtheben und Sitzen geformt, die Schultern muskulös, der Bauch rund. Seine Augen waren vom Weinen geschwollen.

»Was ist denn mit Ihnen passiert?«, fragte er bei meinem Anblick. Er hatte sich nicht vorgestellt.

»Autounfall«, mischte sich Amanda ein. »Ted, das ist Michael Bell. Er hat uns engagiert – sein Sohn ist da drin.«

»Herzliches Beileid«, sagte ich und sah mich um. »Haben Sie jemanden, der Ihnen jetzt beistehen könnte?«

»Meine ganze Familie ist bei mir zu Hause versammelt.« Er sah weg, der Blick verklärt. »Ich kann ... ich kann da nicht hin. Nicht, solange Andy noch hier drin ist. Ich bin einfach gegangen. Alle weinen, das war mir zu viel. Zu viel ...« Er ließ den Satz in der Luft hängen, strich sich über den Bart, die Gedanken wirr. »Sie haben mich heute Morgen angerufen, um sicherzugehen, dass ich zu Hause war. Um sechs Uhr. Wenn du so früh einen Anruf von der Polizei kriegst und nicht weißt, was sie von dir wollen, und die dann bei dir vor der Tür stehen ...«

Er tat einen rasselnden Atemzug. Am liebsten hätte ich den großen Kerl in die Arme geschlossen, aber ich wusste nicht, wie die umstehenden Cops darauf reagieren würden. Immer wieder flackerte in seinem Gesicht Zorn auf. Als Polizist hatte ich so oft Todesnachrichten überbracht, dass ich genau wusste, wie leicht der Zorn sich Bahn brach und die Trauer durchstieß wie ein Blitz.

»Ich habe das mit Jake Scully gelesen«, sagte Michael. Mein Magen verkrampfte sich. Also wusste er ganz genau, wer vor ihm stand und was man mir vorwarf. Nicht »Collins«, sondern Conkaffey, der Berüchtigte. »Ich muss ... ich will, dass alle daran arbeiten, muss wissen, was da passiert ist. Die Cops, die versauen so was andauernd, sieht man doch in den Nachrichten. Beweise verschwinden, Polizisten stecken mit den Tätern unter einer Decke und ... und ...« Er fuchtelte hilflos herum. »Wer ihm das angetan hat, das muss ich wissen. Ich muss nur ...«

»Wir tun alles, was in unserer Macht steht«, sagte ich, obwohl ich keine Ahnung hatte, was in der Bar passiert war. Dieser Mann brauchte etwas, woran er sich festhalten konnte. »Aber ich muss Sie warnen, Michael. Wenn man zu einem so frühen Zeitpunkt Privatdetektive einschaltet, sind vielleicht zu viele Köche am Werk. Wir werden der Polizei nicht ins Handwerk pfuschen.« Ich warf Amanda einen bedeutungsschwangeren Blick zu, damit auch sie wusste, was Sache war. »Am besten gehen Sie erst mal nach Hause oder rufen jemanden an, der bei Ihnen bleibt.«

Michael Bell sprang von einem Fuß auf den anderen und begann erneut seine Patrouille an der äußeren Absperrung. »Mir geht's gut. Ich lass Andy nicht allein.«

Ich überließ den Mann seinem Ritual und folgte Amanda in die Bar. Im großen Schankraum drängten sich die Leute, die meisten von ihnen waren hinter der Theke und in der Küche beschäftigt. Diese Bereiche waren nur der Spurensicherung vorbehalten. Als ich eintrat, richteten sich fast alle Augenpaare auf mich und meine lädierte Visage. Das getrocknete Blut an meinen Ohren ließ sich einfach nicht abkratzen. Alle trugen Tyvek-Overalls, die auf einem Tisch neben der Tür parat lagen. Unter den stummen Blicken der Anwesenden zog ich mir schnell einen über. Meine Wangen brannten.

Einige Polizisten sahen aus, als würden sie uns am liebsten rausschmeißen. Eine Frau im Overall kam auf uns zu und zog ihre Kapuze herunter. Sicher würde sie uns gleich unmissverständlich klarmachen, dass wir hier unerwünscht waren. Eine Schande, dass die Familie der Opfer die Kompetenz der Polizei anzweifelte und Privatdetektive engagierte! Umso überraschter war ich, als mir ein vertrautes herzförmiges Gesicht entgegensah. Als ich sie kennenlernte, hatte Officer Phillippa Sweeney noch bei der Polizei von Holloways Beach gearbeitet und ganz am Anfang ihrer Karriere gestanden. Damals hatte man sie zu meinem Schutz vors Haus gestellt. Das war vor sechs Monaten gewesen, als der Pöbel sich regelmäßig davor versammelt hatte, um mich aus der Stadt zu jagen oder Schlimmeres. Ich war froh, in ihrer Miene keinerlei Empörung zu entdecken.

»Was ist denn mit Ihnen passiert, Conkaffey?«

»Bin auf 'ner Bananenschale ausgerutscht.«

»Na, dann«, erwiderte sie grinsend. »Ich habe hier das Kommando. Detective Pip Sweeney. Vor ein paar Monaten hab ich noch Ihr Haus bewacht.«

»Ich weiß«, sagte ich und schüttelte ihr die Hand. »Da sind Sie aber die Karriereleiter hochgefallen.«

»Tja. Offenbar waren in Crimson Lake plötzlich ein paar Posten frei.« Sie zog die Mundwinkel hoch, aber nur ein bisschen. Man könnte fast meinen, dass sie lächelte. Sie wollte mir nicht danken. Konnte es nicht. »Nachdem ich die Prüfung absolviert hatte, haben sie mich schnell befördert.«

»Gut gemacht«, sagte ich.

»Hmm.«

»Also gut, ich weiß, es ist ungewöhnlich, so früh einen Privatdetektiv zu engagieren, und das habe ich Mr Bell auch schon gesagt, aber ich rede gern noch mal mit ihm. Es ist klar, dass Sie hier das Kommando haben und wir danach zum Zug kommen, wenn wir Ihnen dann behilflich sein können.«

»Der Mann steht unter Schock«, sagte Sweeney. »Er hat erst vor drei Stunden vom Tod seines Sohnes erfahren. Also greift er nach jedem Strohalm. Ich hab das schon oft erlebt. Man überbringt den Leuten eine Todesnachricht, und ehe man sich versieht, rennen sie raus und hängen die Wäsche auf. Das ficht mich nicht an. Ich halte das für eine klassische Übersprunghandlung.«

»Aha.«

»Trotzdem werde ich Sie nicht gleich zum Teufel jagen«, sagte sie. »Sehen Sie sich den Tatort gut an. Hängen Sie sich ans Telefon, wenn's sein muss. Wenn es Michael Bell dadurch besser geht, soll's mir recht sein.«

Mit diesen Worten wandte sie sich um und zog sich die Kapuze wieder über den Kopf. Ich tat es ihr gleich und warf Amanda einen fragenden Blick zu. Sweeneys Reaktion war erheblich positiver ausgefallen als erwartet. Ich war davon ausgegangen, dass man uns stehenden Fußes rauswerfen würde, doch stattdessen folgten wir Sweeney an die Theke,